

plänen. Niemals haben gefährlichere Phantasten politische Macht besessen. Es waren in des Wortes schlimmster Bedeutung blutige Ignoranten. Ein imperialistischer Wahn hatte das Komitee für „Einheit und Fortschritt“ erfaßt. Schon um die Jahrhundertwende hatte ein afghanischer Derwisch namens Djemaleddin dem blutigen Sultan beizubringen versucht, daß die türkische Politik mehr als bisher vom panislamitischen Gesichtspunkt aus geleitet werden müsse, da nur auf diesem Wege die Türkei sich vor der völligen Zerreibung durch England und Rußland bewahren könne. Trotz der riesigen Überredungskunst Djemaleddins, der eine ähnliche Suggestionskraft wie Rasputin besessen haben muß, war Abdul Hamid klug genug, dieses Spiel mit dem Feuer zu unterlassen. Die Jungtürken griffen den Gedankengang des Afghanen auf und formten ihn um zur pantürkischen Idee. Das war nun für die Schwarmgeister eine Möglichkeit, ihre Phantasie ins Endlose hinein spielen zu lassen. Wir Deutschen wissen ja, welcher Ausgeburten der politisierende Wahnwitz fähig sein kann. Wir brauchen nur an Daniel Frymann, Professor Reimer und an die vielen anderen Züchter alldeutscher Treibhausgewächse zu denken.

Ein imperialistischer Rausch überwältigte bald in den Gehirnen der Jungtürken die realpolitische Erwägung, die Rücksicht auf die schreiende Notwendigkeit des inneren Auf- und Ausbaues und auch die Furcht vor der Außenwelt, die selbst einen Abdul Hamid noch gehindert hatte, seine Schlichterpraxis gegenüber dem armenischen Volke bis zur letzten Konsequenz zu steigern.

Im Jahre 1912 schrieb Daniel Frymann sein tolles Buch: „Wenn ich der Kaiser wär“! Da wurden so unglaubliche Maßnahmen verlangt, daß besonders in Frankreich das gegen Deutschland herrschende Mißtrauen gewaltig verstärkt wurde. Ausweisung aller Dänen, die sich nicht zu Preußen bekennen, Verlust des Stimmrechts für die polnischen Abgeordneten, Verbot der polnischen Sprache in Versammlungen; Ausweisung französisch sprechender Elsässer, Diktatur in Elsaß-Lothringen; Annektion von Belgien und Holland durch Preu-

ßen, gewaltsame Schaffung eines Weges zur Adria; Stellung der Juden unter Fremdenrecht, Ausweisung aller sozialistischen Führer und Agitatoren usw. Ein solcher Geist war auch in den Köpfen der Jungtürken lebendig. Aber was in Deutschland nur der Kampftruf einer zwar mächtigen Gruppe war, das beherrschte in der Türkei die Maßnahmen der Regierung. Es setzte bald ein völkisches Schreckensregiment ein, das sich im Innern in einer rücksichtslosen Bekämpfung alles Nichttürkischen auswirkte. Nach außen nährte man Ausdehnungspläne von phantastischem Ausmaß.

Als der Vorsitzende der deutschen Orientmission, Dr. Lepsius, durch Vermittlung des deutschen Botschafters und im Einverständnis mit dem deutschen Auswärtigen Amt im Juli 1915 Enver im Kriegsministerium aufsuchte, vermied er es, in bezug auf die gerade tobende Armeniermetzelei dem geckenhaften Menschen gegenüber den Ton sittlicher Entrüstung anzuschlagen. Dafür aber appellierte er an den politischen Verstand dieses Abgottes vieler Deutschen, indem er ihm vorstellte:

„In den Küstenländern haben die Griechen, im ganzen Innern Anatoliens die Armenier den Groß- und Kleinhandel fast ausschließlich in der Hand. Die Armenier sind der Magen des Reiches. Sie nehmen jetzt den Magen heraus und glauben, daß die anderen Glieder, Turkmenen, Kurden, Lasen und Tscherkessen seine Funktion übernehmen werden. Das ist ein Irrtum.“

Enver lächelte:

„Mag sein, wir werden ein paar Jahre nach dem Kriege einen schwachen Magen haben. Wir werden uns erholen. Bedenken Sie, das Volk der Türken zählt 40 Millionen. Wenn sie erst in einem Reiche zusammengefaßt sind, so werden wir in Asien dieselbe Bedeutung haben, wie Deutschland in Europa.“

Das war das Glaubensbekenntnis des mächtigsten Mannes der Türkei. Man muß zugeben, daß Enver ein würdiger

Schüler der großen Meister des Zynismus: Talleyrand, Metternich und Bismarck war. Der türkische Volksteil des osmanischen Reiches betrug etwa 9 Millionen Menschen. Enver gedachte also noch ein Gebiet hinzuzuerobern, das weitere 31 Millionen Türken umfaßt. Der türkische Alexander muß also die Absicht gehabt haben, seine Eroberungszüge bis etwa nach China auszudehnen.

Während des Krieges sind übrigens an deutschen Schulen den Kindern neben den deutschen Kriegszielforderungen auch die türkischen Ausdehnungspläne im Sinne Envers eingehämmert worden. Da heißt es in dem Büchlein „Kriegsziele. Methodische Handreichungen für den Gegenwartsunterricht von Kreisschulinspektor Hauptmann, Mülhausen i. E.:

„Und nun das Hinterland von Persien, Zentralasien, Chiwa, Buchara, Turkestan. Hier wohnen ja auch Mohammedaner, wie wir gesehen haben. Und mehr als das: Es spinnt sich was an zwischen der Türkei und den Mohammedanern dieser Gebiete. Hier ist die Urheimat der Türken. Hier haben ihre Urväter gesessen. Von hier aus trabten die Rosse dieser Väter nach Süden und Südwesten. Lange hatten es die Türken vergessen. Sie dachten nicht mehr an das, was einstens war. Ihr Mut schien gebrochen. Ein Stück nach dem anderen haben ihnen ihre Feinde vom alten Türkenreich losgerissen. Die Türkei wurde ein kranker Mann. Der Türke hofft wieder, sehnt sich wieder, hat wieder ein Ziel vor sich . . . Besonders heiß schlägt aber das türkische Herz beim Gedanken an jene jetzt russischen Lande. Heimat, Vaterland sind sie ihm. In Gedichten singen es seine Dichter, und alle singen ihnen nach:

Das Vaterland der Türken ist nicht die Türkei,  
Ist nicht Turkestan,  
Es ist ein weites, ewiges Land:  
Turan.“

Mag den Türken auch das außenpolitische Ziel wie ein Irrlicht vor Augen geschwankt haben, so haben sie doch im Lande ihre völkische Arbeit mit eiserner Logik verfolgt. Sie

wollten den Nationalstaat schaffen, der erbarmungslos jede Konzession an die Minderheiten ablehnte. Daß die Araber auf die Dauer nicht zu bändigen und zu halten seien, damit hatte man sich in Stambul schon mehr oder weniger abgefunden. Aber mit den christlichen Volksteilen sollte nun endlich aufgeräumt werden, damit keine Fremdkörper mehr im eigentlichen Stammlande den völkischen Eroberungszug hemmen konnten. Gegen alles, was nicht türkisch war, wurde seit 1914 mit gesteigertem Eifer eingeschritten. Alle Fremden, auch die ansässigen Deutschen, wurden einer unerträglichen Steuerwillkür unterworfen. In Konstantinopel, in dieser vielsprachigsten Stadt der Welt, mußten alle europäischen, auch alle deutschen Firmenschilder verschwinden. Die armenische und griechische Presse wurde mit Strafen und Verboten fast erdrückt. Das waren die Vorboten der fürchterlichen Maßregeln, die nun bald zur „Reinigung“ des Landes ergriffen werden sollten. Der erste Schlag wurde gegen die Armenier geführt. Mit diesen rechnete man am leichtesten fertig zu werden, da sie ja als wehrlos galten. Dann sollten die Griechen und Juden folgen. Und wahrscheinlich wären zuletzt die Deutschen aus dem Lande gejagt worden, wenn die Mittelmächte und die Türkei den Krieg gewonnen hätten.

Metternich sagte einmal: „Wir werden die Welt durch unsere Undankbarkeit erstaunen machen!“ Die Herren Naumann, Jäckh, Rohrbach und der Bagdadbahn-Helfferich hätten von einer siegreichen Türkei ihr blaues Wunder erlebt. Wenn die besiegten Türken wenige Jahre nach der Niederlage vor den Augen der Welt  $1\frac{1}{2}$  Millionen Griechen ausgetrieben haben, so mag man sich ausmalen, was gekommen wäre, wenn Enver und Talaat gesiegt hätten. Man möchte es fast bedauern, daß sich die Weltgeschichte um einen grandiosen Witz geprellt sieht. Deutschland war den Türken im Kriege gerade gut genug, den Vorhang zu halten, hinter dem mehr als eine Million unschuldiger Männer, Frauen und Kinder abgeschlachtet wurden.

## Mordgeist

Unter Abdul Hamid sagte ein Minister: „Die armenische Frage schafft man am besten aus der Welt, indem man die Armenier aus der Welt schafft.“ Dieser Ausdruck findet den Beifall des Göttinger Geographen Ewald Banse. Er nannte ihn in seinem Buche „Die Türkei“ „einen nicht ganz unberechtigten Satz“. Es wird dem Herrn Professor schwer fallen, die Schande auszulöschen, die er mit dieser Bemerkung der deutschen Wissenschaft aufgeladen hat.

Ein türkischer Minister soll während des Krieges den Ausspruch getan haben: „Am Ende des Krieges wird es keine Christen mehr in Konstantinopel geben. Es wird so vollständig von Christen gesäubert werden, daß Konstantinopel sein wird wie die Kaaba.“ (Höchstes Heiligtum des Islam.)

Ein Sektionschef im Justizministerium sagte zu einem Armenier: „Es ist in diesem Reiche kein Raum mehr für uns und Euch, und es würde ein unverantwortlicher Leichtsinns sein, wenn wir die Gelegenheit nicht benützten, mit Euch aufzuräumen.“

Die „Gelegenheit“ war der Krieg an der Seite Deutschlands.

In seinem Anklagebuch „Der Todesgang des armenischen Volkes“ (Potsdam, Tempelverlag) veröffentlicht Lepsius Auszüge aus der armenischen Parteikorrespondenz. Es ist erschütternd zu lesen, wie die Armenier hier selbst in steter Steigerung hinausschreien müssen, daß sie ihre Hoffnungen Stück um Stück zerbrechen und eine fürchterliche Katastrophe über ihren Häuptern sich zusammenziehen sahen. Im Lande wird den Armeniern bereits gesagt: „Ihr Armenier seid an dem Unglück dieses Krieges schuld, und wir werden Euch vernichten.“

Schon am 18. März 1915 wurde das Zentralorgan der Armenier „Azatamart“ vom Kriegsgericht verboten. Es kom-

men bereits die ersten Nachrichten über Metzelleien nach Konstantinopel. Am 21. April 1915 muß von der türkischen Regierung der Beschluß zur Ausrottung des armenischen Volkes gefaßt und der entsprechende Befehl an die Militär- und Zivilbehörden ergangen sein. Talaat und Enver hatten über den etwas zaghaften Großwesir, den ägyptischen Prinzen Said Halim Pascha, gesiegt. In Konstantinopel wurden etwa 600 armenische Intellektuelle verhaftet und in das Innere Anatoliens abtransportiert. So beraubte man das Volk seiner Führer.

Der Abgeordnete Wartkes, der auf besonders freundschaftlichem Fuße mit den jungtürkischen Führern stand, sucht nach der Verhaftung seiner Freunde den Polizeichef Bedry Bey auf, wohl in der leisen Hoffnung, von seinem alten Freunde Bedry Bey ein tröstliches Wort zu hören.

Wartkes: Soweit habt Ihr es kommen lassen.

Bedry: Djanum, was haben wir getan? (Djanum heißt „meine Seele“, „mein liebster Freund“.)

Wartkes: Ihr geht darauf aus, unser Volk aufzureizen und zur Verzweiflung zu treiben.

Bedry: Ich gebe Dir drei Tage Zeit, Konstantinopel zu verlassen.

Wartkes: Meine Frau ist krank, ich brauche wenigstens zehn Tage.

Bedry: Es bleibt bei dem, was ich gesagt habe.

Wartkes und Aknuni suchen ihren alten Kampfgenossen Talaat auf, um ihn zu fragen, warum denn Unschuldige verhaftet würden. Talaat antwortet: „Ich konnte es nicht verhindern.“

Am 12. Mai 1915 sagt Talaat zu Wartkes:

„In den Tagen unserer Schwäche seid Ihr uns an die Gurgel gefahren und habt die armenische Reformfrage aufgeworfen. Darum werden wir die Gunst der Lage, in der wir uns befinden, dazu benutzen, Euer Volk derart zu zerstreuen, daß Ihr Euch für fünfzig Jahre den Gedanken an Reformen aus dem Kopfe schlagt.“

Wartkes: Also beabsichtigt man, das Werk Abdul Hamids fortzusetzen?

Talaat: *Ja!*

Die Maske war gefallen; die sieben Schalen der Apokalypse wurden über ein armes Volk ausgegossen. Einige Wochen später wurde der Abgeordnete Wartkes in der Kermaschlucht abgeschlachtet. Der Mörder war der Adjutant des Schwagers von Enver Pascha. Frau Wartkes bekam von der Regierung die Mitteilung, ihr Mann habe sich in der Verbannung das Leben genommen.

Die aus Konstantinopel verbannten Führer sandten vom Verbannungsort aus an Talaat folgendes Telegramm:

Die Organisation, die alle ihre Bemühungen mit den Ihrigen vereinigt hatte, um an der Wohlfahrt und dem Fortschritt des Landes zu arbeiten, befindet sich heute in einer so befremdlichen und unbegreiflichen Lage, daß diese Tatsache schon alleine für Sie hätte genügen sollen, um diesem beschämenden Zustande ein Ende zu machen. Man sollte bedenken, das ein derartiges Verhalten der türkischen Regierung gegenüber der Vertretung des armenischen Volkes die Beziehungen zwischen den beiden Nationen stören und die beiden Volkselemente einander entfremden muß. Wir hätten uns nie träumen lassen, daß wir nach unserer gemeinsamen Arbeit gezwungen sein würden, von hier aus telegraphisch mit Ihnen zu verhandeln.

Aknuni. Zartarian. Dr. Paschajan.

Die armen Menschen hofften noch. Ihr Tod war längst beschlossen. Von den 600 Konstantinopeler Persönlichkeiten sind etwa 590 ermordet worden.

Es ist oft die Meinung geäußert worden, daß der Mord an mehr denn einer Million Armeniern weniger auf einen vorbedachten Mordplan, als auf gewisse unglückselige Umstände, die nicht von der Regierung vorausgesehen werden konnten, zurückzuführen sei. Aus den noch zur Wiedergabe gelangenden Befehlen Talaats geht unzweideutig hervor, daß

die Regierung nicht die Umsiedlung der Armenier, sondern die Ausrottung gewollt hat. Diese Befehle, die von September 1915 bis März 1916 an die Regierungsstellen in Aleppo gesandt wurden, haben im Teilirianprozeß zum Teil im Original vorgelegen.

Schon im März 1915 wurden die Armenier in Erzerum von menschlich denkenden Türken auf ein großes bevorstehendes Massaker aufmerksam gemacht.

In den Moscheen peitschten die Mollahs (Geistlichen) die Gläubigen unter Hinweis auf den Heiligen Krieg gegen die Christen auf. Stellenweise wurde sogar behauptet, daß die Metzeleien auf Anordnung der deutschen Regierung stattfänden.

Es verdient hervorgehoben zu werden, daß es auch hohe türkische Beamte gab, die sich standhaft weigerten, sich am Blutwerk zu beteiligen. Unter diesen Ehrenmännern seien besonders die Walis (Oberregierungspräsidenten) von Aleppo und Erzerum genannt. Die beiden wurden für ihre Menschlichkeit von Talaat Pascha abgesetzt.

## **Der Würgengel geht um**

Im Juni 1915 hat Talaat Pascha den Zivilbehörden die Anweisung gegeben, die „Deportation“ der Armenier in Angriff zu nehmen. Das Gewitterkrachen setzte nun mit betäubender Gewalt ein, nachdem sich die Wolken des Unheils schon monatelang über dem todgeweihten Volke zusammengezogen hatten. Bereits seit Januar war in den ostanatolischen Wilajets gegen viele Armenier mit allen Schrecken der türkischen Regierungskunst vorgegangen worden. Die Beschuldigung der Spionage oder des unbefugten Waffenbesitzes bildete meist den Vorwand, gegen Familien die schwersten Gelderpressungen zu verüben. In den Gefängnissen setzte gegen Tausende das Untersuchungsverfahren ein, das den Beamten und Gendarmen Gelegenheit bot, die Gefange-

nen mit den barbarischsten Torturen zu quälen. Die gesamte Bevölkerung wurde durch Nachrichten über Verbrechen, die von Armeniern begangen sein sollten, in steigende Erregung versetzt.

Da kam der Mordbefehl aus Stambul. Talaat und Enver wußten natürlich, was es bedeutete, „alle nicht ganz einwandfreien Familien in Mesopotamien anzusiedeln“. Zunächst ist Mesopotamien ein so jammervoll armes Land, daß dort nicht urplötzlich 1½ Millionen Menschen angesiedelt werden können, zumal nicht die geringsten Vorbereitungen für die Aufnahme solcher Menschenmassen getroffen worden waren. Die Ansiedlung hätte eine Verdoppelung der mesopotamischen Bevölkerung bedeutet. Und dann stelle man sich vor, was es heißt, ein ganzes Volk mit Frauen und Kindern von dem Boden fortzureißen, den es seit Jahrtausenden bewohnte, große Menschenströme im Hochsommer hilflos durch ein unwirtliches Gebirgsland zu jagen, Hunderte von Kilometern weit, ohne jede Möglichkeit, den Schrecken des Hungers, des Durstes, der Krankheiten zu begegnen. Hunderttausende von Menschen monatelang ohne Obdach, ohne ärztliche Hilfe, ohne Körperpflege — dies allein bedeutete schon das Todesurteil für Zehntausende!

Die Landesbehörden müssen schon seit Monaten auf die schaurige Aufgabe, die ihnen zgedacht war, vorbereitet gewesen sein. Denn als der Mordbefehl aus Stambul erging, setzte das Werk Luzifers aller Orten mit unheimlicher Genauigkeit ein.

Allgemein wurden die Städte und Dörfer umzingelt und die Männer aufgefordert, ihre Waffen abzugeben. Nur wenige besaßen Waffen und auch die stammten zumeist aus der Zeit der Umwälzung, als die Jungtürken sie den Armeniern gaben, damit sie das neue Regime stützten. Wer im Besitz von Waffen befunden wurde, erlitt auf der Stelle den Tod durch Erschießen oder unter noch scheußlicheren Formen. Die Männer wurden mit Stricken aneinandergebunden und oft schon in der Nähe des Ortes umgebracht. Die Anverwandten hatten vielleicht noch den Trost, die Todes-

schreie zu hören. Die Frauen und Kinder wurden dann aufgefordert, sich innerhalb weniger Stunden, oft nur weniger Minuten, zum Abtransport zu sammeln.

Aus der Stadt Zeitun wurden so etwa 20000 Personen entfernt. Nur sechs Handwerker durften im Orte verbleiben. Die Anderen? Ihre Habe mußten sie zurücklassen; sie wurde von Gendarmen und dem Pöbel gestohlen oder von den Besitzern in eiliger Hast zum Spottpreis verschleudert. Dann wurden die Todgeweihten gejagt von Zeitun nach Marasch, von da über den Taurus bis nach Karabunar, wo sie angeblich eine Kolonie gründen sollten. Ich bin oft in Karabunar gewesen und weiß, daß es einer der elendsten und ungesunden Orte Anatoliens ist. Es mögen dort etwa 6—8000 Menschen eingetroffen sein, von denen der Flecktyphus an manchen Tagen hundert und mehr hinwegraffte. Und was war unterwegs geschehen? Dr. Lepsius bringt darüber folgenden Bericht eines Augenzeugen:

„Alte Frauen brachen zusammen und rafften sich wieder auf, wenn der Saptieh mit erhobenem Stock sich nahte. Andere wurden vorwärts gestoßen wie Esel. Ich sah, wie eine junge Frau hinsank, der Saptieh gab ihr zwei, drei Schläge, und sie stand mühsam wieder auf. Vor ihr ging ihr Mann mit einem zwei- oder dreijährigen Kind auf dem Arm. Ein wenig weiter stolperte eine Alte und fiel in den Schmutz. Der Gendarm stieß sie zwei- oder dreimal mit dem Knüppel. Sie rührte sich nicht. Dann gab er ihr zwei oder drei Fußtritte. Aber sie blieb unbeweglich liegen. Sodann gab ihr der Türke einen noch kräftigeren Fußtritt, so daß sie in den Straßengraben rollte. Ich hoffe sie war tot . . . Mein Berichterstatter erzählte mir, daß auf dem Wege von Konia nach Karabunar eine junge Armenierin ihr neugeborenes Kind, das sie nicht mehr nähren konnte, in den Brunnen warf. Eine andere hatte ihr Kind durch das Fenster aus dem Zuge geworfen.“

### Derselbe Augenzeuge:

„Ein ehemals reicher Armenier aus Zeitun führte als Trümmer seiner Habe zwei Ziegen mit sich. Kommt ein Gendarm und greift in die Zügel. Der Armenier bittet ihn, er möge sie ihm lassen, er habe so schon nichts mehr, wovon er leben könne. Statt jeder Antwort schlägt ihn der Türke krumm und lahm, bis er sich im Staube wälzt und der Staub sich in blutigen Schlamm verwandelt.“

So sind Tausende zu Tode gepeinigt worden. Frauen mit Säuglingen und in den letzten Schwangerschaftstagen wurden wie das Vieh mit Peitschen vorwärts getrieben . . . Vergewaltigungen am hellen Tage fanden statt. Frauen wurden von Gendarmerieoffizieren aus der Menge herausgerissen und an die Männer der Durchgangsorte zu beliebiger Verwendung verschenkt. An den Rastorten war es das besondere Vergnügen der Gendarmen, die Männer, oft im Beisein ihrer Angehörigen, in viehischer Weise zu foltern. Sie brannten sie mit glühenden Eisen, rissen ihnen Nägel und Haare aus und wandten besonders die echttürkische Peinigungsmethode an, die auch in der Armee gang und gäbe war: die Bastonade, Prügel auf die Fußsohlen, bis diese platzten.

In Trapezunt wurden etwa tausend armenische Häuser ausgeräumt. Dort kam eine Tötungsweise in Anwendung, die während der französischen Revolution unter dem Namen „Noyade“ erprobt worden war. Die Männer wurden auf Schiffe geladen, die dann nach einigen Stunden leer zurückkehrten . . . In Trapezunt hatten sich die Mitglieder des jungtürkischen Komitees die schönsten armenischen Pflegerinnen der Waisenhäuser ausgesucht, um sie zu ihren Orgien zu mißbrauchen.

In Erzerum bildeten sich gegen den Willen des Walis Banden, die mit entsetzlichen Folterungen gegen diejenigen Armenier vorgingen, bei denen sie Waffen vermuteten. Auch die Gendarmen bedienten sich dieser Methode, um Geständnisse über verborgene Waffen zu erpressen. So wurde ein

Mann Namens Humajak geschlagen, bis er nicht mehr laufen konnte. Dann wurden ihm im Gefängnis Haare und Zähne mit Zangen ausgerissen. Mit kalten Wassergüssen wurde der Gepeinigte, wenn er bewußtlos wurde, wieder zur Besinnung gebracht.

In dem Dorfe Merwatsik zwang der Gendarmerieoberleutnant Suleiman gemeinsam mit dem Bürgermeister Abdul Efendi die Bauern, nach dem diese gefoltert waren, von den türkischen Nachbarn Waffen zu kaufen. Im Dorfe Arkan peitschen sie Frauen und Männer, so daß viele Frauen bewußtlos wurden. Die Bauern aus dem Dorfe Mollah wurden geschlagen, dann schmierte man ihnen Exkreme ins Gesicht und warf die Männer in den Fluß. Der Priester wurde in der Kirche gefoltert, nachdem die Messe unterbrochen worden war. In dem Dorfe Machmud Bekri wurden drei Bauern von Suleiman und seinen Spießgesellen bis zur Bewußtlosigkeit geschlagen, durch Wassergüsse wieder zum Erwachen gebracht und wieder gefoltert. Einem Bauer wurden zwei Finger abgerissen. Als die Bauern nicht imstande waren, die Mitglieder der armenischen Volkspartei zu nennen und die Verstecke von Waffen anzugeben, wurden die Frauen vergewaltigt.

## **Die Teufelsschlucht**

Die Deportierten aus den Wilajets Trapezunt und Erzerum wurden durch das Euphrattal getrieben bis in die Kemachschlucht. Diese ist ein besonders tiefer, steilabfallender Einschnitt ins Gebirge, in dem das Wasser sich zur Stromschnelle verwandelt. Was sich hier mit ungezählten Tausenden von Menschen abgespielt hat, ist ein Bild von so unvorstellbarer Grausamkeit und Wildheit, daß man meinen möchte, es habe sich der Irrsinn von Jahrtausenden noch einmal zusammengeballt, auf diesem Fleckchen verdammter Erde emporgereckt als ein riesiges Untier, um der brennenden Junisonne triumphierend entgegenzuschreien, daß alle

Kultur nur ein Schleier ist, der jeden Tag von der Roheit der zweibeinigen Bestie zerrissen werden kann.

Der Dichter F. R. Nord hat in seinem Roman „Ssir Anusch“ (Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart) ein Bild der Kemachgreueltat entworfen, das man in seiner schreckhaften Schauerlichkeit mehr für die irre Ausgeburt einer ins Ungeheuerliche gesteigerten Phantastik als für die dichterische Gestaltung einer buchstäblich wahren Begebenheit halten möchte. Die Unheimlichkeiten aus der Gestaltungskraft der E. A. Poe und E. T. A. Hoffmann verblassen vor dem, was im Jahre 1915 bei den Bundesgenossen Wilhelms II. geschah.

Am 8., 9. und 10. Juni verließen die armenischen Menschenmassen die Stadt Erzingan, begleitet von einer Militäreskorte, die eine gewisse Ordnung des langen, aus Marschierenden und vielen Hundert Ochsenwagen bestehenden Transportes zu gewährleisten schien. Es ging nach Kemach, zur nächsten Kreisstadt, Nur ein Bruchteil der Zehntausende, die hier durch das Tal des Euphrat geführt wurden, erreichte den erwarteten Bestimmungsort. Die wehrlosen Menschen wurden im Engpaß von den Soldaten und den aus der Umgegend herbeigeeilten blutgierigen Kurden überfallen, ausgeplündert und dann in einem unsäglichen Ausbruch der Bluträsurei abgeschlachtet. Berge von Leichen und Halbtoten wurden unter dem rohen Gebrüll der schlachtenden Unmenschen in den gähnenden Abgrund hinabgeschleudert. Das Gekrach zerschmetterter Menschenleiber hallte zwischen den Felswänden wider, vermischt mit den Wahnsinnsschreien der da oben in Todeswehen sich wälzenden Opfer. Die Männer und Frauen sahen ihre Kinder und Gatten in Stücke gehackt, aufgeschlitzt, verblutend, ihre Leichname an den Felskanten zerschlagen. Mütter, von dem Anblick des Höllenspuks wahnsinnig geworden, sprangen ihren Kindern und Männern nach in die tödliche Tiefe. Verzweifelte Menschenwesen knieten vor den bluttriefenden Bestien und flehten darum, nur rasch getötet zu werden. Andere bettelten um Erbarmen oder warfen ihre Kinder selbst in den Fluß, an dessen Ufervorsprüngen sich die Leichen zur Barriere auftürmten. Die

reißenden Fluten klatschen unter dem Fall der toten Körper. Und das war nicht das Teufelswerk einer Stunde, nein, drei Tage lang, Stunde um Stunde ging das Stechen und Würgen fort. Ein Blutstrom sickerte träge die Felswände hinab und vermischte sich mit den brausenden Fluten. Drei Tage lang . . . und die Sonne verfinsterte sich nicht, in den Prunkgärten Stambuls fegte kein Sturmwind des Entsetzens über die Tische, an denen die deutschen und türkischen Verbündeten sich zutranken; an den deutschen Stammtischen, an denen die Spießier orientalische Zauberbilder aus den Gläsern steigen ließen, verscheuchte kein Todesröcheln eines gemordeten Kindes die verlogenen Alkoholträume. Und kein deutscher Staatsmann wurde gemahnt von einer nächtlichen Stimme, den Kollegen am Bosphorus ins Ohr zu schreien, daß sie Scheusale seien, die an Ketten gehörten. Man hatte ein leichtes Gewissen. Der Botschafter Wangenheim hatte am 31. Mai nach Berlin berichtet, „daß erwähnte Maßnahmen bei der politischen und militärischen Lage der Türkei leider nicht zu vermeiden“ . . . Ein herrliches Wort, dieses „leider“!

Drei Tage! Die Habseligkeiten der vom Euphrat Verschlungenen wurden auf den herrenlos gewordenen Ochsenwagen entführt. Und am vierten Tage wurden Truppen der 86. Kavalleriebrigade in die Kemachschlucht gesandt, angeblich um die mörderischen Kurden zu züchtigen. Diese edle Truppe hat das blutige Werk gekrönt, indem es die wenigen Überlebenden restlos niedermachte. Die Abhänge und Felsen waren besät mit angeschwollenen Leichen, welche die Luft mit unerträglichem Pesthauch erfüllten.

Zwei Krankenschwestern aus Erzingan berichten von einem Gendarmen, der sich brüstete, jeden Tag zehn bis zwölf Männer getötet und in den Fluß geworfen zu haben. Den Kindern, die nicht entkommen konnten, habe er die Schädel eingeschlagen. Die Frauen seien bei jedem Dorfe aufs neue geschändet worden. Dann heißt es weiter:

„Am folgenden Morgen in aller Frühe hörten wir die Todgeweihten vorüberziehen . . . Der Jammer war

unbeschreiblich. Es war eine große Schar. Viele schrien: „Rettet uns, wir wollen Moslims werden oder Deutsche oder was ihr wollt, nur rettet uns. Jetzt bringen sie uns nach Kemach und schneiden uns die Hälse ab . . .“ Als wir uns der Stadt näherten, kamen viele Türken geritten und holten sich die Kinder oder junge Mädchen. Am Eingang der Stadt, wo auch die deutschen Ärzte ihr Haus haben, machte die Schar einen Augenblick halt, ehe sie den Weg nach Kemach einschlug. Hier war es der reine Sklavenmarkt, nur daß nichts gezahlt wurde. Die Mütter schienen ihre Kinder gutwillig herzugeben, und Widerstand hätte nichts genützt.“

Als die beiden Rote-Kreuz-Schwestern am 21. Juni Erzincan verließen, sahen sie unterwegs noch mehr von dem Schicksal der Deportierten . . . „In lautloser Stille zogen die dahin, die Kleinen und die Großen, bis auf die uralte Frau, die man nur mit Mühe auf dem Esel halten konnte, alle, alle, um zusammengebunden vom hohen Felsen in die Fluten des Euphrat gestürzt zu werden, in jenem Tal des Fluches, Kemach-Boghasi. Ein griechischer Kutscher erzählte uns, wie man das gemacht hat. Das Herz wurde einem zu Eis. Unser Gendarm berichtete, er habe erst einen solchen Zug von 3000 Frauen und Kindern von Manachatun nach Kemach gebracht: „Hep gitdi bitdi, alle weg und hin! sagte er. Wir: „Wenn ihr sie töten wollt, warum tut ihr es nicht in den Dörfern? Warum sie erst so namenlos elend machen?“ „Und wo sollten wir mit den Leichen hin, die würden ja stinken!“ war die Antwort.

Halten wir einen Augenblick an. Vor tausend Jahren ließ der Bulgarenschlächter Basileos II. 15 000 Menschen die Augen ausstechen. 150 durften ein Auge behalten, damit sie ihre völlig hilflosen Brüder zum Bulgarenkaiser Symeon zurückführen konnten. Man sagt, daß 978 der russische Häuptling Swiatoslaw bei Adrianopel 40 000 Personen pfählen ließ. Von den Empörern des Spartakus wurden Tausende durch Crassus ans Kreuz geschlagen. Titus hat furchtbar im er-

oberten Jerusalem gehaust. Entsetzliche Rache nahmen die deutschen Fürsten an den besiegten Bauern auf dem Blutacker bei Frankenhausen. Aber das war vor 2000, 1000, 400 Jahren, das war die Rache des Siegers am Besiegten, war Abrechnung in der rauhen Rechnung des Krieges, war das, was der Andere wohl auch getan, wenn er gesiegt hätte. Das waren Kriegszeiten, in denen „noch der Mann etwas wert“ war, nämlich soviel, Schlächter zu sein und geschlachtet zu werden. Der Kriegsknecht, Soldat, Untertan, Vaterlandsverteidiger, der Mann. Aber Ausrottung eines ganzen Volkes mit bewußter Hinschlachtung der Frauen und Kinder — zu diesem Fortschritt war wahrscheinlich die barbarische Vergangenheit nicht „reif“. Man muß schon an die Untaten Pizarros in Peru, den Ausrottungskrieg der weißen gegen die rote Rasse denken, an die Menschenjagden der „christlichen“ Engländer in Tasmanien, in Neuseeland, ihre Unmenschlichkeiten im Burenkriege, an den Verdurstungstod denken, in den die Deutschen die Hereros trieben, um nur ahnen zu können, was 1915 bei Kemach geschah. Es bleibt bei allen Deutungsversuchen, bei Einsetzung der Faktoren Mordlust, Raubgier, Religionshaß, Herrschsucht und Dummheit noch soviel des Unbegreiflichen übrig, daß uns die Tragödie von 1915 als das blutigste und unheimlichste aller Rätsel der Geschichte erscheinen muß. In aller Ewigkeit bleibt hier der Schulweisheit ein Rest, der unerträglich ist.

## **Die Furie rast**

Ein amerikanischer Missionar vom College in Mersiwan (Wilajet Sivas) berichtet, daß Anfang Juni die Behörden einige Armenier foltern und ihnen das Geständnis abpressen ließen, daß sich eine große Anzahl Waffen in den Händen der Armenier befinde. Die Aussagen wurden durch Bastonade, Feuer und vielleicht auch durch Augenausstechen erzwungen. Die Geständnisse wurden verbreitet, um die Wut der türkischen Bevölkerung aufs höchste zu steigern. Die

Männer von Mersiwan wurden zusammengetrieben und zwar Männer jeden Alters und Standes, auch Kranke, die man aus den Betten riß. In Gruppen von 30 bis 150 mußten sie, nachdem man sie der Schuhe beraubt, zu Fuß den Weg in die Verschickung antreten. Diese Männer sind unterwegs restlos ermordet worden. Dann erfolgte der Abtransport der Frauen und Kinder, denen gestattet worden war, für einen Tag Proviant mitzunehmen. Auch die armenischen Lehrer und Schülerinnen, denen Talaat Pascha auf Bitten des amerikanischen Schulleiters das Verbleiben zugesichert hatte, mußten den Todesweg antreten. Von 12 000 armenischen Einwohnern der Stadt sind nur einige Hundert den Schlächtereien entronnen.

Ein verwundeter armenischer Soldat aus Zileh berichtet, daß er, als er von der Front in seinen Heimatsort zurückkehrte, gesehen habe, wie der Bischof von Siwas wie ein Pferd mit Hufeisen auf die nackten Füße beschlagen wurde. Der Wali hatte diese Quälerei damit begründet, man könne doch einen Bischof nicht barfuß gehen lassen . . . Die Männer von Zileh wurden zusammengebunden vor die Stadt geführt und getötet, die Frauen aufgefordert, zum Islam überzutreten. Als sie sich weigerten, erstach man die Mütter vor den Augen ihrer Kinder.

Die Lehrer der amerikanischen Schule in Kharput wurden vor ihrer Ermordung in gräßlicher Weise gequält. Den Professoren Tenekedjian und Budjigian riß man im Gefängnis Haare und Bart aus, um sie zu Geständnissen zu zwingen und hing sie dann Tag und Nacht an den Händen auf. Ein anderer Professor wurde wahnsinnig, als er sehen mußte, wie vor seinen Augen einige Armenier totgeprügelt wurden. An der Folterung des Professors Lüledjian beteiligte sich sogar der Wali. Der Herr Oberregierungspräsident schlug so lange, bis er ermüdete und sagte darauf: „Wer seine Religion und sein Volk lieb hat, der möge weiter schlagen.“

In Diarbekr wurde ähnlich verfahren, wie in Trapezunt.

Zunächst wurden sechsundzwanzig armenische Notable, darunter auch der Priester Alpiar, im Gefängnis ermordet, die junge Frau des Priesters durch zehn Gendarmen vergewaltigt und fast totgepeinigt. Dann lud man 674 Männer auf Flöße, warf sie unterwegs in den Euphrat und ließ die Schwimmenden durch Gendarmen abschießen. Fünf Priester wurden nackt ausgezogen und, mit Teer bestrichen, durch die Straßen Diarbekrs geführt. Ein Unteroffizier rühmt sich, mit fünf Gendarmen 700 wehrlose Armenier auf der Straße zwischen Diarbekr und Urfa erschossen zu haben. Der Landrat von Lidscheh, der einem mündlich überbrachten Befehl des Walis, die Armenier niederzumachen, nicht nachkam, wurde abgesetzt und auf dem Wege nach Diarbekr ermordet.

Aus der Gegend von Sassun wurden 3000 Männer nach Kharput transportiert und bis auf drei Personen niedergemetzelt.

## **Aussage der Frau Tersibaschian im Teilirianprozeß**

Im Teilirianprozeß hat neben der Aussage eines armenischen Bischofs die Aussage von Frau Tersibaschian einen so gewaltigen Eindruck auf das Gericht gemacht, daß auf den Vortrag des sonst noch vorliegenden Materials verzichtet werden konnte. Wir geben diese Bekundung nach dem Wortlaut des Verhandlungsprotokolls wieder:

Zeugin: Ich bin in Erzerum gewesen.

Vors.: Ist das Ihre Heimat?

Zeugin: Ja.

Vors.: Haben dort Deportationen stattgefunden?

Zeugin: Im Juli 1915 sind die dortigen Bewohner zusammengekommen und man hat gesagt, daß die Stadt verlassen werden müßte.

Vors.: Es sind Anschläge erschienen in der Stadt, daß die Armenier auswandern müßten?

Zeugin: Zuerst hat man die Reichen der Stadt benachrichtigt durch Gendarmen und Beamte, und dann hat man gesagt, wir müßten die Stadt verlassen, weil sie zur Kriegszone gehört und die Zivilbevölkerung entfernt werden müsse. Die Reichen der Stadt wurden acht Tage vorher benachrichtigt, die anderen eine Stunde vor der Deportation. Nachher hat man gewußt, daß das ein Betrug war, und daß nur die armenische Bevölkerung ausgeschieden werden sollte.

Vors.: Ist denn die ganze Bevölkerung mit einem Male aus der Stadt herausgetrieben worden?

Zeugin: In vier Malen.

Vors.: In vier Trupps?

Zeugin: Vier Trupps im Laufe von acht Tagen.

Vors.: Erfuhren die Zurückgebliebenen, was aus den früheren Kolonnen wurde?

Zeugin: Nein.

Vors.: Wurde ein bestimmtes Ziel angegeben?

Zeugin: Wir sollten zunächst nach Erzingan.

Vors.: Mit welchem Trupp sollten Sie hinaus?

Zeugin: Mit dem zweiten.

Vors.: Schildern Sie, wieviel Menschen eskortiert wurden, wie es geschah, wie weit Sie gekommen sind und was sich ereignet hat.

Zeugin: Unsere Familie bestand aus einundzwanzig Personen. Davon sind nur drei übriggeblieben.

Vors.: Wie groß war der ganze Trupp?

Zeugin: 500 Familien.

Vors.: Wie sind denn Ihre Angehörigen umgekommen?

Zeugin: Unsere Familie bestand aus einundzwanzig Köpfen. Wir hatten drei Ochsenkarren gemietet und nahmen mit, was wir unterbringen konnten. Essen und Geld. Wir dachten, daß wir nach Erzingan kommen würden. Mein Vater und meine Mutter waren mit, drei Brüder, der älteste dreißig Jahre alt, drei Knaben und das Kleine im Alter von sechs Monaten, die verheiratete Schwester mit dem Gatten, sechs Kinder, das älteste zweiundzwanzig Jahre alt. Mit

eigenen Augen habe ich den Verlust von allen gesehen, nur drei sind übriggeblieben und gerettet worden. Ich schwöre darauf, daß sie auf den Befehl Konstantinopels getötet worden sind.

Vors.: In welcher Weise?

Zeugin: Als wir die Stadt verlassen hatten und vor den Toren der Festung Erzerum waren, kamen die Gendarmen und suchten nach Waffen. Messer, Schirme usw. wurden uns weggenommen. Von Erzerum kamen wir nach Baiburt. Als wir bei dieser Stadt vorbeigingen, haben wir haufenweise Leichen gesehen, und ich habe mit den Füßen über Leichen gehen müssen, so daß meine Füße mit Blut befleckt wurden.

Vors.: Waren das Leichen von früheren Trupps, die aus Erzerum gekommen waren?

Zeugin: Nein, diese sind von Baiburt gewesen. — Dann kamen wir in Erzingan an. Man hatte uns versprochen, uns Quartier zu geben, aber wir durften nicht wohnen, man erlaubte uns auch nicht, Wasser zu trinken. Wir haben sogar die Ochsen hergeben müssen; diese sind in die Berge getrieben worden.

Vors.: Wie ist es nun zu den Massakern gekommen, bei denen die Angehörigen umgekommen sind?

Zeugin: Als wir weitergingen, wurden von den Trupps 500 junge Leute herausgesucht. Auch einer meiner Brüder. Es gelang ihm aber zu entfliehen und zu mir zu kommen. Ich habe ihn als Mädchen verkleidet, so daß er bei mir bleiben konnte. Die übrigen jungen Leute wurden zusammengetrieben.

Vors.: Was geschah mit den Ausgesuchten?

Zeugin: Man hat alle durcheinander gebunden und ins Wasser geworfen.

Vors.: Woher wissen Sie das?

Zeugin: Ich habe es mit eigenen Augen gesehen.

Vors.: Daß sie in den Fluß geworfen sind?

Zeugin: Ja, sie sind in den Fluß geworfen worden, und

die Strömung war so reißend, daß von ihr alle, die ins Wasser geworfen waren, weggerissen worden sind.

Vors.: Was geschah mit den Zurückbleibenden?

Zeugin: Wir haben geschrien und geweint und haben nicht gewußt, was wir anfangen sollten. Man hat uns aber nicht einmal das Weinen erlaubt, sondern uns mit Stichen weitergetrieben.

Vors.: Wer war das?

Zeugin: Dreißig Gendarmen und eine Abteilung Soldaten.

Vors.: Haben die dazwischen geschlagen?

Zeugin: Ja.

Vors.: Was ist weiter mit den Angehörigen geschehen?

Zeugin: Wir sind mit dem, was wir auf dem Rücken tragen konnten, nach Malatia gekommen, dort hat man uns auf den Berg geführt und hat die Herren von den Damen getrennt. Die Damen sind ungefähr zehn Meter weiter von den Männern entfernt gewesen und konnten mit eigenen Augen sehen, was mit den Männern geschah.

Vors.: Was geschah mit den Männern?

Zeugin: Man hat sie mit Beilen totgeschlagen, und man hat sie vom Lande ins Wasser gestoßen.

Vors.: Sind die Frauen und Männer wirklich auf diese Weise massakriert worden?

Zeugin: Nur die Männer sind auf diese Weise ums Leben gekommen. Als es ein wenig dunkel war, kamen die Gendarmen und suchten sich die schönsten Frauen und Mädchen heraus und nahmen sie als Frau zu sich. Es kam auch ein Gendarm zu mir und wollte mich zu seiner Frau machen. Diejenigen, die nicht gehorchen wollten, die wurden mit dem Bajonett durchstoßen und ihnen die Beine auseinandergerissen. Sogar schwangeren Frauen wurden die Rippen durchschnitten und die Kinder herausgenommen und weggeworfen. (Große Bewegung im Saal.) (Die Zeugin erhebt die Hand.) Ich beschwöre das.

Vors.: Wie sind Sie gerettet worden?

Zeugin: Auch meinem Bruder wurde der Kopf abgeschlagen. Als das meine Mutter sah, fiel sie um und war tot auf der Stelle. Nachher kam auch ein Türke zu mir und wollte mich zu seiner Frau machen, und da ich nicht darauf einging, nahm er mir mein Kind und warf es weg.

Vors.: Wie sind Sie dann herausgekommen?

Zeugin: Ich sah von weitem Rauch aufsteigen und bin diesem Rauch nachgegangen, und da habe ich meinen Bruder und die Frau meines Bruders gefunden, die schwanger war, und entbunden werden sollte. Da wurde gesagt, daß wir noch an demselben Abend den Ort verlassen müßten; wir waren gezwungen, die Frau meines Bruders, weil sie schwanger war, zurückzulassen.

Vors.: Sie sind dann in Samseck angekommen? Wieviel waren sie denn?

Zeugin: Rund 600.

Vors.: Und von Ihrer Familie?

Zeugin: Der Vater, zwei Brüder und ich selbst.

Vors.: Sie sind also selbst bis Samseck gekommen?

Zeugin: Ja. Da ist der Vater krank geworden, und da kam der Befehl, daß die Kranken nicht mitgenommen werden dürfen, sondern ins Wasser geworfen werden mußten. Da hat man den Vater aus dem Zelt geholt. Nachher hat der Bruder ihn aber wieder zurückgebracht, er ist aber an demselben Abend gestorben.

Vors.: Und die zwei Brüder?

Zeugin: Sie blieben am Leben.

Vors.: Und ist das alles wirklich wahr? Ist das nicht Phantasie?

Zeugin: Was ich erzählt habe, ist noch viel weniger als die Wirklichkeit. Es war viel schlimmer.

Vors.: Sind Sie nun in Samseck geblieben?

Zeugin: Ich konnte nicht in Samseck bleiben. Wir mußten nach Suritsch gehen. Zuletzt hat man uns alle auf einen Berg getrieben und hat uns das Allerletzte, was wir hatten, weggenommen.

Vors.: Wen hielt man damals für diese Furchtbarkeiten für verantwortlich?

Zeugin: Es geschah auf Befehl Enver Paschas, und die Soldaten zwangen die Vertriebenen auf die Knie und sie mußten rufen: Es lebe der Paschal Weil der Pascha ihnen erlaubt hatte, am Leben zu bleiben. (Bewegung.)

## **Der Schwager Enver Paschas als Massenmörder**

Der Wali von Wan war Djevdet Bey, der Schwager Enver Paschas. In seinem Befehlsbereich wurden die Anordnungen der Regierung auf das peinlichste durchgeführt. Er sagte schon im Februar 1915 in einer Versammlung von Türken: „Wir haben mit den Armeniern und Syrern von Aserbeidschan reinen Tisch gemacht; wir müssen mit den Armeniern in Wan das Gleiche tun.“ Die Bevölkerung der Stadt Wan lehnte es ab, sich den türkischen Mörderbanden zu ergeben und leistete einen Monat lang verzweifelten Widerstand, wobei achtzehn Türken den Tod fanden. Der türkische Botschafter in Berlin teilte jedoch der Welt mit, daß im Wila-jet Wan 150 000 Türken von den Armeniern ermordet worden seien! Während der Belagerung von Wan ließ Djevdet Bey über 200 Dörfer zerstören und 26 000 Einwohner niedermetzeln. Wan wurde gerettet durch den plötzlichen Vormarsch der Russen.

Der Venezolaner Rafael Nogales y Mendez, der während des Weltkrieges in der Türkei war, schildert in seinem Buche „Vier Jahre unter dem Halbmond“ seine Eindrücke im Lager von Djevdet Bey. Er findet den Schwager Envers nach der letzten Pariser Mode gekleidet, liebenswürdig und generös, wenn es sein mußte, „aber doch ein Tiger in Menschengestalt“. Nogales sitzt im Palast dem Generalgouverneur gegenüber. Zu seiner Linken sitzt Reschid Bey, der Adjutant,

in seiner eleganten Uniform. „Sein gebildetes Benehmen in Gesellschaft macht es nicht leicht, sich zu vergegenwärtigen, daß an seinen gepflegten Fingern das Blut von Dutzenden seiner Opfer klebte.“ Zu seiner Rechten sitzt Achmed Bey, der später auf Befehl der Regierung die armenischen Abgeordneten Zorab, Wartkes und Daghawarian in der Teufelschlucht abschlachtete.

Nogales schreibt:

„Zu dem Widerwärtigen, was ich mitansehen mußte, gehört eine Prozession, mit einer Abteilung Gendarmen an der Spitze, die in ihrer Mitte einen ehrwürdigen Greis führten. Seine schwarze Tunika und sein maulbeerfarbenedes Barett ließen erkennen, daß es sich um einen Nestorianerbischof handelte. Von einer Wunde auf der Stirn sickerten Blutstropfen nieder, die sich, wie sie über seine bleichen Wangen rieselten, in rote Märtyrertränen zu verwandeln schienen. Als er an uns vorbeikam, heftete er seinen Blick auf mich, als ob er fühlte, daß ich auch ein Christ sei; dann schritt er weiter in der Richtung auf einen Hügel, wo er mit gekreuzten Armen, inmitten seiner Herde, die ihn auf dem Todesweg vorangegangen war, stehen blieb und von dem Eisen seiner Mörder zerfleischt, niederfiel.“

In einem Bericht heißt es: „In Hastewan und Salmas sind aus den Pumpbrunnen allein 850 Leichen herausgezogen worden und zwar ohne Kopf. Warum? Der Oberstkommandierende der türkischen Truppen hatte für jeden Christenkopf eine Summe Geldes ausgesetzt. Die Brunnen sind mit Christenblut getränkt. Aus Hastewan allein sind über 500 Frauen und Mädchen den Kurden nach Sautschulak ausgeliefert worden . . . Zu Hunderten flohen die Frauen in den tiefen Fluß, als sie sahen, wie viele ihrer Mitschwestern von den Banden am hellen Mittag vergewaltigt wurden.“ Ein Lehrer aus Wan schreibt:

„Mitte April äscherten die Türken mein Haus und unsere ganze Straße ein; in unserem Haus waren 250 Frauen und

Kinder aus den Dörfern in der Gegend von Wan und fünfzig aus der Stadt, die alle mitverbrannt sind . . . In den Dörfern, die völlig verödet waren, war niemand mehr am Leben, außer den Hunden, die die Leichen fraßen.“

## **Auch der Schwager Talaats ein Massenmörder!**

Mustapha Chalil, der Schwager Talaats, war Befehlshaber in Bitlis. Bei einer Metzelei im Juni 1915 wurden die armenischen Männer erschlagen, 900 Frauen und Kinder in Richtung Diarbekr abtransportiert und in den Tigris geworfen.

In Musch wurde die Stadt mit Kanonen erobert. Die Armenier flüchteten von Stadtteil zu Stadtteil. Zuletzt waren die Männer so zusammengedrängt, daß sie sehen konnten, wie ihre Frauen vergewaltigt wurden. Viele Männer konnten ihre Frauen töten. Eine große Familie starb gemeinsam durch Gift.

In der Nähe von Angora wurden 500 Menschen gemordet, nachdem vielen die Nasen und Ohren abgeschnitten und die Augen ausgestochen worden waren.

\*

Die kümmerlichen Volksreste, die diese Hölle überstanden, verteilten sich über Nordsyrien, Syrien und Palästina. Die arbeitsfähigen Männer fanden zum Teil Beschäftigung in dem großen Bagdadbahn-Betrieb, der damals um die Fertigstellung der Tunnels durch den Taurus fieberhaft bemüht war. Da arbeiteten die Menschen oft an Stellen, die noch vor wenigen Wochen Schauplätze furchtbarer Metzeleien gewesen waren. Als ich im Februar 1916 das Gebirge passierte, zeigte mir ein armenischer Arbeiter bei Osmanien ein Feld, auf dem kurz vorher über 1000 Männer, Frauen und Kinder beerdigt worden waren. Mit dem Eintreffen deutscher Fachleute und Soldaten waren solche Bestialitäten nicht mehr

durchführbar. Ein leiser Rest von Scham, vielleicht auch Klugheit, verhindert so noch Vieles, nachdem das Schlimmste schon geschehen war. Es braucht jedoch kaum gesagt zu werden, daß die türkischen Antreiber, wenn sie unbeaufsichtigt waren, mit den Arbeitern barbarisch umgingen. Von den Hunderttausenden, die über das Gebirge getrieben wurden, fielen in der Ebene Zehntausende den ausbrechenden Seuchen, besonders dem Flecktyphus, zum Opfer. F. R. Nord berichtet erschütternd über das große Sterben in einem Garten bei Aleppo. Bei Islahie sah ich Scharen von Frauen und Kindern, die wie Fliegenschwärme unseren Zug überfielen. Es waren mit Lumpen behangene Skelette. Tierische Verwilderung, Wahnsinn glühte ihnen in den Augen. Bis nach Jerusalem nach Süden und Mossul im Osten ergoß sich die Flut der Gepeinigten. Ich weiß, daß in Damaskus an manchem Morgen fünfzig Skelette von verhungerten Kindern in den Gassen aufgelesen und auf Karren zur Grube gefahren wurden. Bei Meskene am Euphrat (östlich von Aleppo) war ein großes Konzentrationslager, in dem man die Armenier verhungern ließ. Dort sollen nach türkischem Urteil 55 000 Menschen beerdigt worden sein. Von den 60 000 Armeniern, die nach der Oase Der es Sor verschickt wurden, ist fast niemand übriggeblieben. Die Opfer wurden nach und nach in Gruppen von je einigen Hundert fortgenommen und umgebracht. In Bab verhungerten in zweieinhalb Tagen 1029 Armenier.

## Der alte Marschall

Von Generalfeldmarschall von der Goltz veröffentlicht die Deutsche Allgemeine Zeitung am 28. 4. 1927 einen Brief aus Aleppo vom 22. 11. 1915. Da schreibt der Marschall:

„ . . . Der Haupttunnel wurde am nächsten Morgen durchfahren, und dann ging es in die nordsyrische Ebene hinab.

In dieser bot sich uns der harmvolle Anblick der

flüchtenden Armenier, die am Südfuß des Taurus angesiedelt werden sollen und bei denen natürlich, da menschliche Fürsorge bei so großen Massen nicht viel vermag, grenzenloses Elend herrscht. Eine fürchterliche Völkertragödie. Ohne Nahrung, ohne Versorgung, schutzlos strömten Tausende und Abertausende einem unbekanntem Ziel entgegen. Viele starben an der Straße und blieben lange unbeerdigt liegen. Man mußte in tiefster Seele Mitleid empfinden und konnte doch nicht helfen. Welche Tragödien dieser unheilvolle Krieg schon hervorgerufen hat, ist kaum aufzuzählen, und wie viele wird er noch verursachen.“

Marschall von der Goltz, der „Vater der türkischen Armee“, der ein Menschenalter im Dienste des Halbmondes gestanden hat, ist mit größter Wahrscheinlichkeit selbst ein Opfer der Unmenschlichkeit seiner „treuen“ Schüler geworden. Ich habe den alten, gebrechlichen Mann im Hochsommer 1915 in Konstantinopel im Trauerzuge bei der Beisetzung des deutschen Botschafters von Wangenheim gesehen. Enver und ein weiterer General stützten den sichtlich leidenden Marschall mit ihren starken Armen. Ein rührendes Bild deutsch-türkischer Waffenbrüderschaft!

Von der Goltz starb plötzlich im Jahre 1917 vor Kut el Amara. Nogales y Mendez behauptet in seinem Buche, daß der hilflose Mann von Halil Pascha in gewissenlosester Weise mißhandelt worden ist. Nogales schreibt:

„Als ich dann — vor Kut el Amara — den Blick über das Lager schweifen ließ, bemerkte ich, daß trotz der Mahnung des Oberstleutnant H. bei unserer Abreise aus Bagdad an mehrere türkische Generalstabs-offiziere, es dem Marschall an nichts fehlen zu lassen, diese ihn in einem kleinen, schmutzigen Zelte untergebracht hatten, das man nur gebückt betreten konnte. Sie selbst hatten sich mit allen Bequemlichkeiten in prachtvollen, undurchlässigen Segeltuchzelten einquartiert, die ihnen nebst anderen Luxusgegenständen in

dem von Engländern verlassenen Lager nach der Schlacht von Ktesiphon zugefallen waren. In dem elenden Zelt traf ich den Marschall auf einem jämmerlichen Feldbett hingelagert. Als ich ihn ansah, begriff ich sofort, daß er Hunger litt. Selbstverständlich rief ich sofort einen Burschen und ließ ihn Seiner Exzellenz ein Stück Brot und eine Büchse Sardinen bringen, die ich zufällig in einer Satteltasche mit mir führte. Ich setzte mich auf das elende Feldbett und nahm an der bescheidenen Abendmahlzeit teil . . .“

Einige Tage später war der Marschall tot. Der Venezolaner bestätigt, was die meisten Deutschen in der Türkei vermuteten.

Unsere „Bundesgenossen“!

## **Lassen wir es genug sein!**

Wir haben in die flackernden Augen der Menschenbestie gesehen. Und wenn auch einer von uns dem bohrenden Zweifel, ob nicht aller Kampf vergebens sei, nachgeben möchte — wir dürfen nicht verzweifeln. Nein wir dürfen nicht! Wir dürfen heute nicht verzweifeln am Guten, das sein soll, das wir suchen, stärken müssen, damit nicht morgen wieder der Teufel in neuem Gewande vor uns, über uns seinen triumphierenden Reigen tanzt. Aber wissen müssen wir, daß wir erst an aller Arbeit Anfang stehen. Da schwätzen die Philologen von Hekuba und Niobe; da sind die Kulte durchzittert vom Leidensschicksal ihrer Glaubenshelden. Da bannt der düstere Grünewald das Martyrium des Gekreuzigten auf die Leinwand des Isenheimer Altars. Die Natur hält angesichts dieser Zusammenballung alles Schaurigen den Atem an. Wird das größte Kalvariendrama der Geschichte einmal seinen Gestalter, den Künstler, den Dichter finden, der den Blick der Menschen für künftige Jahrhunderte bannt auf diese Zeit, den Wahnsinn, den Höllensabbat, den die Zufriedenen, Feigen und Dummen Weltordnung nennen?

Eine Welt, die sich solcher Ordnung nicht zu schämen vermag, muß ersticken im Morast ihrer Heuchelei. Da ist geschändet, geschunden, das Leben ausgetrieben worden dem Kinde im Mutterleibe, dem Greis von neunzig Jahren, als jedes neuerbaute Kinderheim und Altersasyl als Fortschritt der Kultur gepriesen wurde. Den Elementen hatte der Mensch schon Stück um Stück ihrer Allgewalt entrissen. Telephon, Radio, Aviatik, übersprangen die Grenzen der Länder, das Fernrohr überwand Weltenräume, das Mikroskop ließ das staunende Auge in die Welt des Kleinsten blicken. Da haben die Menschen deklamiert, geschrien, gebetet, geweint, sich international gebärdet, um Völkerrecht und Menschlichkeit gerungen. Da war seit 1900 Jahren der Geist des Nazareners, da riß der Befreiungsgedanke des Sozialismus seit Menschenaltern an den rostigen, gestrigen Türangeln. Der Schlackenpanzer der Vergangenheit schien zu bersten, der Mensch zur Menschheit zu erwachen im Siegesgefühl kommenden, gemeinsamen Glücks, spottend der Irrenhausgitter der Länder . . .

Und doch kam noch einmal die Zeit, in der des Hasses Rauhreif ersterben ließ, was die Hoffnung genährt. Die Väter begruben ihre Söhne, die Schwachen die Gesunden. Der Garten wurde zum Grab, die Blüte zum Totenkranz, das Gute zum Haß, der Mensch zum Feind des hassenden Menschen. Und als im Erdteil Shakespeares, Voltaires und Goethes der Blutnebel die Augen blind gemacht, da erlosch irgendwo in einem Felsenland ein ganzes Volk. Man hat es vergessen.

Die Menschheit vergißt ihre Schande. Das große feige Vergessen ist der Schutzwall, hinter dem die Mörder auf ihrem Acker die Drachenzähne säen. Wir dürfen am Vergessen nicht teilhaben. Jeder muß in sich selbst hineinleuchten, seine Seele abhören nach jenen falschen Klängen, die morgen wieder Kriegsfanfane werden können, der übermorgen dann die Totenlieder folgen. Kriegsgegner sein oder Kuppler des Todes, das ist die Entscheidungsfrage für uns alle!

## **Der Schuldanteil der kaiserlichen Regierung**

Die meisten deutschen Kenner der armenischen Tragödie verurteilen rückhaltlos die verantwortlichen türkischen Verbrecher. Sobald jedoch nur versucht wird, dem kaiserlichen Deutschland seinen Schuldanteil an dem Mord im Kaukasus zuzumessen, verfallen die guten Deutschen in den gleichen Fehler, den sie in der Kriegsschuldfrage überhaupt begehen. Man sträubt sich mit allen Kräften dagegen, die Sünden des alten Systems zuzugeben, als wenn die Schande der Gestrigen eine Schmach für die Heutigen sein könnte, wenn diese von dem Willen zu einer menschlicheren Politik getragen sind. Es ist die bedauerliche Schwäche der Deutschen, daß sie aus den entsetzlichen Wirrungen der Vergangenheit nicht lernen wollen; daß sie sich der Gegenwart schämen, anstatt vor aller Welt dem früheren System, das unser Volk in tiefstes Elend stürzte, das verdiente Brandmal der Schande aufzudrücken. Darin liegt eine der erstaunlichsten Erscheinungen der Geschichte, daß dieses Volk mit seinem herrlichen Wagemut auf allen Gebieten des Geistes auf politischem Gebiete sehr oft Zeichen barbarischer Zurückgebliebenheit aufweist. Kaum ein Volk der Erde gab der Menschheit eine solche reiche Galerie erhabenster philosophischer Denker; Goethe und Hölderlin erstiegen den Gipfel dichterischer Schönheit und Tiefe und aus der Heldenseele Beethovens erklangen Töne, deren Zauberklang und Hoheit die Welt erfüllen. Wann wird der Tag kommen, an dem dieses große Volk im Herzen Europas sich in Abwendung vom Geiste Treitschkes, in Überwindung seiner Staats- und Uniformvergötzung dem Geiste seiner wahren Helden als würdig erweist? Nur ein unbeirrbarer Wahrheitsdrang wird auf diesen Weg führen.

Es kann nicht laut genug hinausgerufen werden: Zu allen Dummheiten und Verbrechen, die von Wilhelm II., der Diplomatie und der Kriegsführung begangen wurden, zu der bergehohen Schuld, die deutsche Herostraten auf sich lu-

den, kommt die Mitverantwortung der deutschen Kriegsregierung an dem feigen Verbrechen von 1915.

Im Sommer 1915 ging ein Schrei der Empörung über die Schandtats im Kaukasus durch die ganze Welt. Die Menschheit sah mit Entsetzen, daß noch Grauensvoller als selbst die Blutarbeit an den Fronten möglich sei. In den neutralen Ländern erfüllten die dort ansässigen Armenier die öffentliche Meinung mit ihren verzweifelten Hilferufen für ihr sterbendes Volk und alle Menschen guten Willens horchten erschreckt auf. In Amerika stand für Deutschland damals Ungeheures auf dem Spiel. Die Wilson-Regierung war durch ihren Konstantinopeler Botschafter Morgenthau und durch die Konsulatsberichte über alle Einzelheiten des schaurigen Dramas unterrichtet, und die Entente-Pressen versäumte nicht, in U. S. A. die Entrüstung über Deutschland zu steigern, das sich in undurchdringliches Schweigen hüllte.

War die deutsche Regierung etwa mit der Untat ihrer Verbündeten einverstanden? Ganz gewiß nicht!

Und es sei ausdrücklich hervorgehoben, daß führende Deutsche in der Türkei die Armenier zu schützen und ihnen zu helfen suchten, wo sie irgend konnten. Da müssen die Konsule Rößler in Aleppo und Loytved in Damaskus genannt werden. General Liman von Sanders drohte in Smyrna die türkischen Gendarmen zusammenschießen zu lassen, wenn sie nicht die bedrohten Armenier in Ruhe ließen; er konnte dadurch die Menschenleben retten. Marschall v. d. Goltz hat durch seine Rücktrittsdrohung von Enver Pascha wesentliche Milderungen in seinem mesopotamischen Befehlsbereich erzwungen. Es steht auch fest, daß der Nachfolger des Botschafters von Wangenheim, Graf Metternich, mit seinen Protesten bei der türkischen Regierung nicht aufhörte.

Was aber tat Berlin? Hat die deutsche Regierung, die genau wissen mußte, daß es um die Ermordung eines ganzen Volkes ging, das Angebot des amerikanischen Botschafters Morgenthau, die Armenier nach Amerika

zu überführen, bei der Hohen Pforte mit dem nötigen Nachdruck unterstützt? Diese Frage ist heute noch offen.

Sicher ist, daß die deutsche Regierung niemals auch nur in Erwägung gezogen hat, trotz aller Unverschämtheiten Talaats und Envers das Bündnis mit Stambuler Mordgesellen aufzugeben. Man hatte sich in die Gesellschaft von Verbrechern begeben, die alle Trümpfe in der Hand hatten, und erlag ihrem stärkeren Willen. Der Jagd nach dem Phantom des Sieges wurde alles, auch jede moralische Erwägung untergeordnet.

Im Mai 1915 erklärte Enver dem Freiherrn v. Wangenheim, es sei notwendig, „aus den jetzt insurgierten armenischen Zentren alle nicht ganz einwandfreien Familien in Mesopotamien anzusiedeln“, und am 31. Mai telegraphierte Wangenheim nach Berlin:

„Enver bittet dringend, daß wir ihm hierbei nicht in den Arm fallen. Die Maßnahmen bedeuten gewiß eine große Härte für die armenische Bevölkerung. Doch bin ich der Meinung, daß wir sie wohl in ihrer Form mildern, aber nicht grundsätzlich hindern dürfen.“

Am 17. Juni berichtet Wangenheim dem Auswärtigen Amt:

„Talaat hat sich . . . ohne Rücksicht dahin ausgesprochen, daß die Pforte den Weltkrieg dazu benutzen wollte, um mit ihren inneren Feinden (den einheimischen Christen) gründlich aufzuräumen, ohne dabei durch die diplomatische Intervention des Auslandes gestört zu werden.“

Und am 7. Juli 1915:

„Die Art der Umsiedlung zeige, daß die Regierung tatsächlich den Zweck verfolgt, die armenische Rasse im türkischen Reiche zu vernichten.“

Nachdem Lepsius in Konstantinopel den ganzen Umfang des Verbrechens festgestellt hatte, besuchte er in der Wilhelmstraße den Unterstaatssekretär Zimmermann und verlangte von ihm schärfsten Druck auf die Türken, damit

wenigstens die Überlebenden geschützt würden. Zimmermann antwortete:

„Was sollen wir tun? Unser Bündnis mit der Türkei steht auf den sechs Augen von Talaat, Enver und Halil. Wenn die Drei nicht auf uns hören, bliebe uns nur, das Bündnis aufzulösen. Und das können wir nicht.“

Am 31. August 1915 erklärte Talaat dem deutschen Botschafter:

„La question arménienne n'existe plus. — Die armenische Frage besteht nicht mehr.“

Man sieht, die deutsche Regierung wußte genau, um was es in Armenien ging. Talaat konnte sich rühmen: „Ich habe für die Lösung der armenischen Frage an einem Tage mehr getan, als Abdul Hamid in dreißig Jahren!“

Und das deutsche Volk? Niemals ist ein Volk verbrecherischer belogen worden. Der Reichstag selbst durfte nicht die Wahrheit erfahren. Das für die Abgeordneten bestimmte Aufklärungsmaterial, das Lepsius versandte, kam nicht in die Hände der Adressaten. Die deutsch-türkischen Vereinigungen feierten fröhliche Freundschaftsfeste. Türkische Würdenträger wurden bei uns gefeiert, und es spie ihnen niemand ins Gesicht. Man jagte auf die schillernde Seifenblase des Endsieges zu, sah nichts von den Flammen der Empörung, die um uns her emporschossen, und der anerzogene mystische Glaube an die Obrigkeit ließ die Ahnung nicht aufkommen, daß die Lüge das wichtigste Mittel der kaiserlichen Regierungskunst geworden war.

Nachrichten, die vom Auslande an die deutsche Presse gelangten, durften nicht gebracht werden. Zeitungen, welche die Wahrheit gedruckt hätten, wären verboten worden. Und doch sickerte manches durch. Um zu verhindern, daß das deutsche Publikum die Wahrheit erfuhr, unterstützten amtliche Pressestellen die Verbreitung der türkischen Dementi, in denen die Türken mit einer Dreistigkeit logen, daß selbst

die Leiter der deutschen Kriegspressestelle in Gefahr gerieten, zu erröten.

Die öffentliche Meinung Deutschlands wurde während des ganzen Krieges von dem besonderen Freunde Ludendorffs, dem Obersten Nicolai, gemacht. Zwei Bücher: H. v. Gerlach „Die große Zeit der Lüge“ und Dr. Kurt Mühsam „Wie wir belogen wurden“ geben darüber erschöpfenden Aufschluß.

In der Pressekonferenz vom 7. 10. 1915 wurde den Journalisten folgende Richtlinie gegeben:

Über die Armeniergreuel ist folgendes zu sagen: Unsere freundschaftlichen Beziehungen zur Türkei dürfen durch diese innertürkische Verwaltungsangelegenheit nicht nur nicht gefährdet, sondern im gegenwärtigen, schwierigen Augenblick nicht einmal geprüft werden.

Deshalb ist es einstweilen Pflicht zu schweigen. Später, wenn direkte Angriffe des Auslandes wegen deutscher Mitschuld erfolgen sollten, muß man die Sache mit größter Vorsicht und Zurückhaltung behandeln und später vorgeben, daß die Türken schwer von den Armeniern gereizt wurden.

Am 23. 12. 1915 heißt es in der Pressekonferenz:

Es empfiehlt sich nicht, die Türken wegen ihres Erfolges auf Gallipoli in übertreibender Weise zu verherrlichen, weil die Gefahr vorliegt, daß die verantwortlichen türkischen Staatsmänner sich selbst und die türkische Kriegsführung weit überschätzen, indem sie übersehen, was sie uns dabei zu verdanken haben . . .

Über die armenische Frage wird am besten geschwiegen. Besonders löblich ist das Verhalten der türkischen Machthaber in dieser Frage nicht!

Wir sehen, die Regierung hat bewußt gelogen. Die Verbrecher am deutschen Volke strebten noch jahrelang Arm

in Arm mit den Henkern am Bosphorus dem „Endsieg“ zu. Dieser Makel haftet ihnen an für ewige Zeiten.

## **„Betrogenes Volk“**

Die Friedensverträge von Versailles, St. Germain und Sèvres haben manchem bis dahin unterdrückten Volke die Selbständigkeit gebracht. Polen, die Tschechoslowakei, die Randstaaten wurden frei, Arabien und Syrien lösten sich von der Türkei. Selbst die Juden bekamen ihre Heimstätte.

Die Armenier sind betrogen worden. Deutschland tat nichts, den türkischen Mordgesellen in den Arm zu fallen, die Entente brach jedes Versprechen, das sie den Überlebenden gegeben hatte. Mit Recht betitelt Fritjof Nansen sein ausgezeichnetes Armenierbuch „Betrogenes Volk“.

Im Friedensvertrag von Sèvres wurde den Armeniern ein Gebiet im Kaukasus als Heimstätte zugesprochen, die unter dem Schutze des Völkerbundes stehen sollte. Präsident Wilson hatte in seinem Schiedsspruch die Grenzen der armenischen Republik so bemessen, daß dort das Volk seine Trümmer hätte sammeln und in Gemeinschaft mit der kleinen, bereits seit 1918 bestehenden russisch-armenischen Republik ein friedliches Leben hätte beginnen können.

Der neue Diktator Kemal Pascha war ein würdiger Nachfolger der Talaat und Enver. Kaum wußte er, daß das Mordgebiet von 1915 den Trümmern des gepeinigten Volkes gegeben werden sollte, da überfiel er das Land gemeinsam mit Sowjetrußland. Das Volk blieb heimatlos, vor Verfolgungen ebensowenig geschützt, wie zur Zeit des Weltkrieges.

Der schlaue Kemal Pascha brachte es fertig, gegenüber der Entente seinen Willen derart durchzusetzen, daß er die Eifersucht der Großmächte gegeneinander ausspielte. Er konnte im Besitz der Petroleumquellen von Mossul auftrumpfen. Und um des Petroleums willen sind die Armenier um ihre Zukunft betrogen worden. Kemal

war so stark, daß er sogar im Jahre 1922 die gesamte griechische Bevölkerung von 1<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Millionen Menschen unter barbarischen Umständen aus dem Lande hinauswarf, den Friedensvertrag von Sèvres zerriß und in Lausanne 1923 einen Frieden durchsetzte, der ihm für alle begangenen Unmenschlichkeiten einen Generalpardon brachte.

**Petroleum ist ein ganz besonderer Saft!**

Was tat der Völkerbund? Er hat dreimal hintereinander einstimmig den Beschluß gefaßt, daß der „Hohe Rat“ besorgt sein müsse, „die Zukunft Armeniens sicherzustellen und vor allem den Armeniern eine nationale Heimat zu gewähren“. In Lausanne war das alles bereits vergessen. Lord Curzon nannte das Schicksal der Armenier „einen der größten Skandale der Welt“. Das war den Türken gleichgültig. Sie lehnten jedes Entgegenkommen ab. Im Vertrag von Lausanne fehlt jedes Wort über eine armenische Heimstätte. Dazu bemerkte ein Ententevertreter: „Es ist angeregt worden, die Lösung dem Wohlwollen der Türkei zu überlassen.“ Das bedeutet für Armenien die Zerschlagung aller Hoffnungen. Wenn der Völkerbund irgendwo völlig versagt hat, dann in dieser Frage. Selbst der Versuch ist gescheitert, für die kleine, auf russischem Gebiete liegende armenische Republik eine Anleihe aufzulegen, welche die Mittel für die Schaffung von Siedlungs- und Arbeitsmöglichkeiten bringen sollte.

Als im Jahre 1924 Macdonald englischer Ministerpräsident war, schrieben ihm die Oppositionsführer Asquith und Baldwin einen herzbewegenden Brief über die Verpflichtung Großbritanniens, den Armeniern zu helfen. Macdonald wurde gestürzt, dann regierte Baldwin vier Jahre lang. Was hat er für die Armenier getan? Nichts!

Die Türken haben 1915 nicht nur die Armenier gemordet, sondern auch bestohlen. Allein der Wert des geraubten Barvermögens beträgt viele hundert Millionen Goldmark. Im Jahre 1916 sandten die Türken von diesem gestohlenen Gelde

100 Millionen Goldmark nach Berlin als Golddepot für ihre Währung. Dieser Betrag wurde beim Waffenstillstand von der Entente beschlagnahmt. Warum gibt man ihn nicht dem ausgeplünderten Volke zurück?

Der edle Nansen wird vom Völkerbund genötigt, eine Studienreise durch Armenien zu machen. Nansen fährt mit größtem Widerstreben, denn er fährt mit leeren Händen, nur auf private Hilfe angewiesen. Er prüft die Lebensbedingungen der kleinen russisch-armenischen Republik, prüft die Möglichkeiten, die den armen Staat in den Stand versetzen könnten, recht viele der in der Welt umherirrenden Flüchtlinge aufzunehmen. Nansen schlägt eine Völkerbundsanleihe vor.

Was tut der Völkerbund? Stresemann lobt Nansen für seinen Eifer. Chamberlain (der Außenminister Baldwins) ist fast zu Tränen gerührt über das schwere Los der Armenier — aber — er hat keine Instruktionen und möchte keine falschen Hoffnungen erwecken . . .

Auch der hinreißende Aufruf, den der Dichter Armin T. Wegner im Januar 1919 an Wilson richtete, ist längst verhallt.

So sind sie, die Herren, die ihren Klub Völkerbund nennen. Wenn man in den großen Fragen (Abrüstung!) so Hervorragendes leistet, dann hat man keine Zeit zur Lösung kleiner Probleme. Und das Leben oder Sterben eines kleinen Volkes ist eine Bagatelle, wenn dieses Volk die Torheit begangen hat, keine Goldminen und Petroleumfelder zu besitzen.

Nansen sagt in seinem Buche: „Betrogenes Volk“:

„Ihr Politiker, Ihr Staatsmänner, könntet Ihr doch die großen Worte ruhen lassen, statt den Menschen den letzten Funken ihres Glaubens zu nehmen, daß es trotz allem etwas Heiliges um die Geschichte eines Volkes sei!“

## Anhang

# Mordbefehle Talaats an die Präfektur Aleppo

3. September 1915.

Wir empfehlen Ihnen, sowohl Frauen, als auch Kinder den Verordnungen zu unterwerfen, die Ihnen bereits für den männlichen Teil der bekannten Personen vorgeschrieben sind und für diese Aufgaben vertrauenswürdige Beamte zu bestimmen.

Minister des Innern.  
Talaat.

15. September 1915.

Es ist bereits mitgeteilt worden, daß die Regierung auf Befehl des Djemiet (Komitee) beschlossen hat, alle Armenier, die in der Türkei wohnen, gänzlich auszurotten. Diejenigen, die sich diesem Befehl und diesem Beschluß widersetzen, verlieren ihre Staatszugehörigkeit. Ohne Rücksicht auf Frauen, Kinder und Kranke, so tragisch die Mittel der Ausrottung auch sein mögen, ist, ohne auf die Gefühle des Gewissens zu hören, ihrem Dasein ein Ende zu machen.

Minister des Innern.  
Talaat.

23. November 1915.

Rotten Sie mit geheimen Mitteln jeden Armenier der östlichen Provinzen aus, den Sie in Ihrem Gebiete finden sollten.

Minister des Innern.  
Talaat.

1. Dezember 1915.

Obleich ein ganz besonderer Eifer für die Ausrottung der fraglichen Personen bewiesen werden sollte, erfahren wir, daß jene an verdächtige Orte, wie Syrien und Jerusalem geschickt werden. Dergleichen Duldsamkeit ist ein un-

verzeihlicher Fehler. Der Ort der Verbannung derartiger Unruhestifter ist das Nichts. Ich empfehle Ihnen, danach zu handeln.

Minister des Innern.  
Talaat.

11. Dezember 1915.

Wir erfahren, daß einige Berichterstatter armenischer Zeitungen, die sich in Ihrem Gebiete aufhalten, sich Photographien und Papiere verschafft haben, die tragische Vorgänge darstellen und diese dem amerikanischen Konsul Ihres Platzes anvertraut haben. Lassen Sie gefährliche Personen dieser Art verhaften und beseitigen.

Minister des Innern.  
Talaat.

12. Dezember 1915.

Nehmen Sie auf und unterhalten Sie nur diejenigen Waisen, die sich nicht an die Schrecklichkeiten werden erinnern können, denen ihre Eltern ausgesetzt waren. Verschicken Sie die anderen mit den Karawanen.

Minister des Innern.  
Talaat.

15. Januar 1916.

Wir erfahren, daß die an gewissen Orten eröffneten Waisenhäuser auch die Kinder der bekannten Personen aufnehmen. Da die Regierung deren Dasein für schädlich hält, so heißt es dem Wunsche der Regierung zuwiderhandeln, wenn man diese Kinder ernährt und ihr Leben verlängert, als ob man Mitleid mit ihnen haben dürfte; sei es, daß man den wahrhaften Zweck nicht begreift, sei es, daß man ihn nicht beachtet. Ich empfehle Ihnen, diese Kinder nicht zu den Waisenhäusern zuzulassen und es nicht zu unternehmen, besondere Waisenhäuser für sie zu gründen.

Minister des Innern.  
Talaat.

7. März 1916.

Unter dem Vorwande, sie durch die Deportationsverwaltung zu versorgen, sind, ohne Verdacht zu erregen, die auf den Befehl des Kriegsministeriums durch die Etappenkommandos angesammelten und versorgten Kinder der bekannten Personen en masse aufzugreifen und auszurotten. Wir erwarten Meldung.

Minister des Innern.

Talaat.

---